Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 106 (1928)

Artikel: Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49 : Basel im neuen Bund III

Autor: Siegfried, Paul

Kapitel: II.: Der zweite badische Aufstand

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Der zweite badische Aufstand.

Soweit es überhaupt möglich ist, in einen Kopf wie denjenigen Struves sich hineinzudenken, ist anzunehmen, daß er hoffte, der Aufruhr werde sich von Baden auf ganz Deutschland verbreiten, allwo das Volk – die letzten Frankfurter Ereignisse hätten es ja gezeigt – nun entschlossen sei, den Kampf gegen die reaktionäre Nationalversammlung und damit für die Deutsche Republik mit allem Ernste aufzunehmen.

Es war jetzt auch das badische Oberland von den Truppen frei, die seit dem ersten Aufstand es besetzt gehalten hatten. Dies hing damit zusammen, daß im August eine badische Brigade nach Schleswig-Holstein abgegangen war. Denn Friede war dort noch nicht geschlossen, nur Waffenstillstand, und deshalb mußte die dänische Grenze mit deutschen Truppen besetzt bleiben. Badische Soldaten zur Unterdrückung allfälliger Unruhen waren zwar stets noch im Land; aber auch jetzt wieder wie bei der ersten Schilderhebung hoffte Struve bestimmt darauf, daß sie ohne Weiteres zu den Republikanern übergehen würden.

Kein unbefangen Denkender hätte wegen dieser recht unbedeutenden Verbesserungen der deutschen Revolutionsmöglichkeiten und auf unsichere Vermutungen hin den Entschluß gefaßt, gerade in diesem Augenblick aufs Neue einen Aufstand zu entfesseln. Das konnte nur ein Struve tun, der rettungslos in wirklichkeitsfremde Pläne verstrickt war. Die Ungunst des Augenblickes sah er durchaus nicht ein; aus seinen Büchern ging sogar das gerade Gegenteil hervor.

Durch eine nicht zu leugnende Größe ihres ganzen Wesens sind die führenden Jakobiner der französischen Revolution die Klassiker der Revolutionen überhaupt geworden, und seither hat es keinen Revolutionsführer von einiger Bedeutung mehr gegeben, der sie sich nicht zum maßgebenden Vorbild genommen hätte; so tat auch Struve. Natürlich war er ein genauer Kenner der französischen Revolution; in seinem Gedächtnis waren all ihre großen Tage unauslöschlich eingegraben. Am 18. September war der Aufstand in Frankfurt ausgebrochen; für Struve war dies ein höchst bedeutsamer Hinweis des Schicksals auf den glorreichen 21. September 1792, an welchem Tage der französische Konvent das Land zur Republik erklärt hatte. Für ihn, den sonderbar aus doktrinärer Trockenheit und abergläubischem Fanatismus zusammengesetzten Schwärmer bestand nun kein Zweifel mehr: der 21. September mußte der Geburtstag auch der deutschen Republik sein! Auf dieses Datum allein kam es an; wie es sonst in der Welt aussah, war gänzlich unerheblich.

Aber nicht nur der Augenblick des Losschlagens war schlecht gewählt; der zweite badische Aufstand wurde auch so grenzenlos ungeschickt ins Werk gesetzt, daß mehrfach die Vermutung laut wurde, es habe ihn die Regierung selbst auf irgend eine Weise angezettelt, um ihrerseits der von ihr erwarteten neuen Erhebung zuvorzukommen und ihr damit den Todesstreich zu ver-

setzen. Natürlich war diese Vermutung vollkommen grundlos; die Tatsache aber, daß sie überhaupt nur aufkommen konnte, beweist zur Genüge den ganzen Unsinn des Struveschen Unternehmens.

1. Vorbereitungen in Basel.

Seit dem Spätsommer 1848 kam Struve jede Woche einmal nach Basel, um den Druck des „Zuschauers" zu überwachen. So auch am Mittwoch den 20. September, am gleichen Tag, da Hecker das Schiff nach Amerika bestieg. Nachdem er seine Zeitungsgeschäfte erledigt, begab sich Struve gegen Abend in das noch heute unter dem Namen Du Pont bestehenden Gasthaus zum Weißen Kreuz an der Rheingasse No. 8 und suchte dort Theodor Mögling auf. Dieser, ein württembergischer Pfarrerssohn und akademisch gebildeter Landwirt, war ein persönlicher Freund des um ein weniges ältern, in seiner ganzen liebenswürdigen Wesensart ihm nah verwandten Hecker. Als überzeugter Republikaner hatte Mögling sich am ersten Aufstand führend beteiligt und war dann nach der Schweiz geflohen. Mit Hecker und seinen Genossen hatte er einige Monate in Muttenz gelebt und war, nachdem sich Hecker von dort entfernt, nach Basel in das Weiße Kreuz übergesiedelt, um ungestört eine Darstellung seiner Erlebnisse im ersten Aufstand niederzuschreiben. Hier wohnte er seit einigen Tagen, vom Wirte den Behörden verheimlicht. Als Struve im Weißen Kreuz erschien, traf er dort außer Mögling noch zwei andere deutsche Republikaner: Friedrich Doll aus Rheinhessen und Moritz Wilhelm Löwenfels von Koblenz. Beide hatten sich schon am ersten Aufstand beteiligt, vor Allem der ehemalige preußische Offizier Löwenfels als einer der Führer des Herweghzuges. Nach dem Gefechte bei Oberdossenbach war er am 27. April 1848 bei Riehen in die Schweiz geflüchtet.

Während Struve eben mit Doll und Löwenfels in einer Unterredung über das geplante Unternehmen begriffen war, kamen – ob zufällig oder verabredetermaßen ist wie bei Doll und Löwenfels ungewiß – noch einige Badener aus Basels Umgebung und namentlich aus Lörrach ins Weiße Kreuz, das ihnen als Basler Stelldichein der deutschen Republikaner bekannt war. Sie drängten gleich Struve zum sofortigen Losschlagen; die Bürgerwehr von Lörrach ließ berichten, daß sie sich kräftig an dem Unternehmen beteiligen werde. Denn unser Nachbarstädtchen war schon damals ein ziemlich unruhiger Wetterwinkel. Durch diesen Beistand gestärkt verdoppelt Struve seine Anstrengungen und kommt zum Ziel.

Trotz ernstlichem Abraten des ruhig überlegenden Mögling wird jetzt das Unternehmen fest beschlossen. Struve gibt den Lörrachern die schriftliche Zusage, zur Einleitung des Aufstandes dort morgen zu erscheinen. Er läßt auch sofort an eine Reihe von führenden Flüchtlingen in der Schweiz die briefliche Aufforderung zur Beteiligung ergehen; durch Eilboten werden die Schreiben unverzüglich versandt.

Struve erreichte damit, um das vorauszunehmen, nur wenig. Gerade die namhaftesten Führer des ersten Aufstandes leisteten dem Rufe keine Folge. Hecker befand sich auf dem Wege nach Amerika, und Herwegh war durch seine Flucht bei Dossenbach zur lächerlichen Persönlichkeit geworden und hatte sich schmollend von jeder Beteiligung an der Revolution anders als durch die Anfertigung von Gedichten endgiltig zurückgezogen. Sigel, der sich nach kurzem Verweilen in Muttenz jetzt in Emmishofen im Kanton Thurgau aufhielt, und Weißhaar in Lottstetten sahen

die Sache von vorneherein als aussichtslos an und beteiligten sich ebenfalls nicht. Weißhaar mahnte sogar des Ernstlichsten davon ab und verhinderte dadurch, daß eine am 25. September im badischen Klettgau ausbrechende freischärlerische Bewegung etwas ausrichtete. Grell wird die tiefe Schwächung der badischen Staatsgewalt zu jener Zeit durch die Tatsache beleuchtet, daß damals Weißhaar trotz seiner hervorragenden Beteiligung an der ersten Schilderhebung sich ruhig in seinem Heimatort Lottstetten aufhalten konnte; ein amtlicher Bericht bemerkt dazu, daß er daran bei seinem Ansehen in der Gegend nicht habe gehindert werden können.

Bei Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden überschritten allerdings in den nächsten Tagen einige der von Struve aufgerufenen Flüchtlinge mit etwelchem, zum allergrößten Teil nicht schweizerischem Gefolge die badische Grenze; es wurden da und dort am Oberrhein Beamte verjagt oder vorübergehend verhaftet; auch einzelne Kassenbeschlagnahmungen kamen vor. In Engen im Seekreis gab es sogar in der Nacht vom 24./25. September einen regelrechten Putsch. Doch alle diese Nebenunternehmungen verpufften in kürzester Zeit ohne irgend welchen Erfolg; der zweite badische Aufstand blieb auf das beschränkt, was unter der unmittelbaren Leitung Struves vor sich ging.

Nachdem die erwähnten Schreiben an die Flüchtlingshäupter verfertigt und abgesandt waren, gaben Struve, Doll und Löwenfels sich das Wort, im Weißen Kreuze morgen vormittag wieder zusammen zu kommen. Auch Mögling stimmte bei, indem er der Mehrheit der Gesinnungsgenossen sich fügte.

Am Donnerstag den 21. September, dem Jahrestage also der ersten französischen Republik, trafen sie in der Tat zur abgeredeten Zeit im Weißen Kreuze sich wieder. Den vieren gesellte sich noch von Birsfelden her Wilhelm Liebknecht bei, damals ein junger Republikaner und später bis zu seinem Tod im Jahre 1900 einer der bedeutendsten Führer der deutschen Sozialdemokratie. Jetzt wurde der Feldzugsplan besprochen und die Rollen verteilt; am Nachmittag sollte vom Gasthof zum Lamm an der Obern Rebgasse 16 aus, dem jetzigen Altersasyl der Armenanstalt zum Silberberg, nach Lörrach aufgebrochen werden.

Um 1 Uhr nachmittags begab sich Struve dorthin, zusammen mit Löwenfels, der zum obersten militärischen Befehlshaber des bevorstehenden Zuges bestimmt worden war. Für diesen wichtigen Posten war eigentlich der aus Frankental in der Pfalz stammende Johann Philipp Becker ausersehen gewesen. Er wohnte in Biel und war seit einem Jahre Schweizerbürger; doch fühlte er sich immer noch ganz als Deutscher. Offen bekannte er sich zu sozialistisch-kommunistischen Ansichten. An allen drei badischen Aufständen hat er sich hervorragend beteiligt und war einer der bedeutendsten deutschen Revolutionäre der Jahre 1848 und 1849, in militärischer Beziehung wohl der tüchtigste. Aber jetzt, da die letzten Verabredungen getroffen wurden, war er nicht zur Stelle, und so trat Löwenfels an seinen Platz. Im „Lamm" stieß auch noch der seit dem ersten Aufstand ebenfalls in der Schweiz sich aufhaltende Friedrich Neff von Rümmingen im Kandertal (1821–1849) zu ihnen. Er ist mit seinem rohen, von rotem Bart umrahmten Gesicht eine der abstoßendsten Gestalten der drei badischen Aufstände, an denen allen er sich sehr tätig beteiligt hat: ein maßloser Revolutionär, der, wie es in einer seiner Brandschriften zu lesen steht, davon überzeugt war, daß „nur durch Schrecken und Ströme Blutes" die Republik gegründet werden könne. Jetzt kamen auch neuerdings Leute aus dem Badischen – von Lörrach und Stetten –, verabredeten mit den Führern, wo sie an der Grenze sich treffen wollten und entfernten sich wieder.

Um 3½ Uhr nachmittags, nachdem zu Struve noch sein vertrauter Freund, der Literat Karl Blind aus Mannheim, sein Schwager Pedro Dusar, der Karlsruher Republikaner Max Fiala und der alte Revolutionär Josef Spehn von Inzlingen sich gesellt, erfolgte vom Lamm aus der Aufbruch. Daß Struve auch bei diesem Unternehmen von seiner Frau begleitet war ist selbstverständlich. Sonst waren mit ihm etwa ein Dutzend Männer in einfach bürgerlicher Kleidung; sie boten keineswegs einen auffälligen Anblick dar. Wilhelm Liebknecht war nicht bei ihnen; er ging im Auftrag Struves am folgenden oder nächstfolgenden Tage bei Säckingen über den Rhein und brachte einige republikanische Mannschaften zusammen. Mit ihnen wollte er Struve zuziehen; er wurde aber noch in der Nähe Säckingens gefangen und nach Freiburg in Untersuchungshaft verbracht.

In eifrige Gespräche vertieft gingen die Verschwörer die Rebgasse hinauf, und dann gelangten sie an der Theodorskirche vorbei durchs Riehentor ins Freie. Sie machten durchaus den Eindruck harmloser Spaziergänger, die den strahlenden Septembernachmittag zu einer friedlichen Wanderung durch das mit Früchten reich gesegnete Land benutzen wollten. Dies umsomehr, als sie nicht in geschlossenem Zuge, sondern in kleinen, vereinzelten Gruppen daherkamen. Neff fuhr mit einigen Andern auf einem Wägelchen bis nach Stetten.

Die Männer waren alle unbewaffnet; daß ihnen aus Basel Gewehre voran- oder nachgeführt worden seien, wie vielfach behauptet wurde, dafür fehlt jeglicher Anhaltspunkt. Vielmehr ist nachgewiesen, daß Alle sich erst in Deutschland mit solchen versehen haben. Zu diesem Behufe war von den deutschen Republikanern in den Nachbargemeinden Alles vorbereitet.

Der Grenzübertritt hinter Riehen erfolgte ohne jede Schwierigkeit; die badischen Zöllner hatten an der Gesellschaft nichts auszusetzen. In Stetten hielt Struve seine erste Ansprache auf deutschem Boden; er stand vor dem heute verschwundenen Wirtshaus zum Rößli, links an der Landstraße, wenn man von Basel kam. Die Stettener Bürgerwehr, die samt einer sonstigen zahlreich herbeigeströmten Volksmenge ihn dort erwartet hatte, nahm seine Erklärungen über den Zweck des Unternehmens nicht ungünstig auf. Dann ging es weiter zu Fuß nach Lörrach; zwischen fünf und sechs Uhr abends traf man dort ein.

2. Von Lörrach bis Staufen.

Für das Gelingen des Struveschen Unternehmens, das mit so wenigen Anhängern begonnen wurde, war unerläßliche Voraussetzung, daß ihm, sowie seine Urheber den deutschen Reichsboden betraten, eine bereits vorhandene, einigermaßen geordnete Wehrmacht zur Verfügung stand; sie mußte den Kern des erst auf die Beine zu bringenden Revolutionsheeres bilden. Zum großen Glücke fand sie sich in der Lörracher Bürgerwehr. Die bewaffneten Bürgerwehren waren in Baden schon am 1. April 1848, also noch vor Ausbruch des ersten Aufstandes, durch die Regierung selbst errichtet worden, hauptsächlich wegen des „Franzosenlärms", der dem Herwegh'schen Einfall vorausgegangen war. Jetzt richtete sich, wie so häufig schon, die Volksbewaffnung plötzlich nach oben. Getreu ihrem Struve gegebenen Versprechen trat die Lörracher Bürgerwehr auf die Seite der Revolution. Ihr Hauptmann war der 24jährige Markus Pflüger (1824–1907), der Sohn des Lörracher Hirschenwirtes, ein kraftvoller und gescheiter Mann.

Der Übertritt der Bürgerwehr zur Revolution brach jedem Widerstand in Lörrach von vorneherein die Spitze ab. Niemand, weder der Oberamtmann Exter und die andern großherzoglichen Beamten noch die fürstlich gesinnten Bürger, widersetzte sich im Geringsten, als Struve alsobald vom Rathaus herab die Deutsche Republik verkündete. Auch dieses Gebäude steht jetzt nicht mehr; am gleichen Platze der Wallbrunnstraße, wo es sich erhob, ist 1869 das heutige Lörracher Rathaus errichtet worden. Wie der damalige Lörracher Arzt Dr. Kaiser in seinen prächtigen Lebenserinnerungen erzählt, waren die Fenster jenes alten Rathauses ziemlich niedrig. So kam es, daß der unpraktische Struve, als er unter eines von ihnen trat, um feierlich die Deutsche Republik zu proklamieren, zunächst einmal am obern Fensterrand seine Glatze dröhnend anschlug, was von der Menge auf der Straße unten mit brausendem Gelächter begrüßt wurde. Das dürfte jedoch das einzige Spaßhafte sein, was von dem Struve'schen Aufstand zu berichten ist.

Den Anordnungen Struves nicht Gehorsam zu leisten wagte man um so weniger, als er von Anfang an mit größter Strenge dreinfuhr und jede Widersetzlichkeit mit standrechtlichem Erschießen bedrohte. Nie hatte Hecker, um die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, Gewalt angewendet. Gerade diesem Umstand aber glaubte Struve das Mißlingen des ersten Aufstandes zuschreiben und daraus die Lehre ziehen zu müssen, bei solchen Gelegenheiten könne nur der Schrecken zum Ziele führen, der rote Schrecken, den ihm seine jakobinischen Vorbilder schon immer vorgelebt und an dem er sich in den Träumen seiner Studierstube von jeher berauscht hatte. So ließ denn Struve alsobald eine Anzahl höherer Beamter sowie politisch verdächtige Privatpersonen verhaften, z. B. den Lörracher Arzt Dr. Kaiser. Er wurde aber bald wieder freigelassen. Andere in den umliegenden Gemeinden ansässige politische Gegner erhielten den strengen Befehl, ihre Wohnungen unter keinen Umständen zu verlassen. Die großherzoglichen Wappenschilde wurden überall entfernt.

Bei der Proklamation der Deutschen Republik stellte sich Struve selbst an die Spitze der provisorischen Regierung; sie war schon deshalb nur als vorläufig gedacht, weil Struve glaubte, es würden sich sofort radikale Mitglieder der Nationalversammlung von Frankfurt her einfinden und ihm die Leitung des für ganz Deutschland berechneten Unternehmens abnehmen. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht. Zum Schriftführer dieser Regierung ernannte er den „Bürger" Karl Blind. Die Bezeichnung „Bürger", vor der sich heute der rechtgläubige Marxist mit Entsetzen bekreuzt, war damals nach dem Vorbilde der französischen Revolution der Ehrentitel des Republikaners, und mit besonderem Nachdruck legten gerade diejenigen ihn sich bei, die heute sich „Genossen" nennen würden. Der stark kommunistische Einschlag der Ansichten Struve's zeigte sich jetzt recht deutlich, weil nun, im Unterschied zum ersten Aufstande, er ganz allein an der Spitze des Unternehmens stand und selbstherrlich schalten konnte. Auf die soziale Gleichheit, die gleichmäßige Verteilung der Lebensgüter, legte er den hauptsächlichsten Wert; sie stellte er allem Andern voran. Seine Deutsche Republik sollte „Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle" bringen. Bedeutsam war, daß jetzt die republikanischen Fahnen nicht mehr wie im April schwarz-rot-gold, sondern völlig rot und nur mit einem verschämten schwarz-rot-goldenen Bändchen an der Stange versehen waren, wie auch die neuernannten republikanischen Beamten als Abzeichen eine rote Armbinde, die militärischen Führer rote Schärpen trugen. Es war eigentlich weniger die Deutsche Republik als die Welt-Sozialdemokratie, welche Struve ausgerufen hatte, Unterabteilung Deutschland. Vorläufig mußte sie sich allerdings mit Lörrach und Umgebung begnügen.

Aber schon jetzt, sogleich am ersten Tag, sollte der soziale Ausgleich vorgenommen werden: die Eigentumsunterschiede hatten möglichst zu verschwinden. Das Privateigentum irgendwie Verdächtiger wurde gleich dem Inhalt der öffentlichen Kassen beschlagnahmt. Alle Grundlasten, Zehnten, Zinsen, Steuern mit Ausnahme der Grenzzölle waren mit sofortiger Wirkung ohne jede Entschädigung abgeschafft; an ihre Stelle sollte eine den Unbemittelten nicht berührende progressive Einkommenssteuer treten. Das alles verkündete Struve pomphaft nach französischem Vorbild „im ersten Jahre der deutschen Republik" in einem Regierungsblatt, zu dessen Herstellung die Lörracher Druckerei Gutsch gezwungen wurde. In ihm veröffentlichte Struve übrigens, um den Mut der Aufständischen zu heben, die tollsten Erfindungen über gleichzeitige Erfolge der republikanischen Bewegung in Baden. Schon bei der Proklamation der Republik vom Rathaus herab hatte Struve unwahrerweise verkündet, soeben sei an allen bedeutenden Orten Deutschlands die Republik erklärt worden und in siegreichem Vormarsch. In Wirklichkeit flackerte bekanntlich der Aufstand anderswo in Baden nur ganz vereinzelt und erfolglos auf, und im übrigen Deutschland war überhaupt nichts derart geschehen.

Dem Denkenden schienen Struves Verfügungen auf die Dauer unmöglich durchzuführen. Und jedem, auch dem kleinsten Besitzenden – und das war immerhin die Mehrzahl – kam alles das unheimlich vor.

Der Erfolg jeder Revolution und das Fortbestehen der durch sie geschaffenen Zustände ist stets in entscheidender Weise vom Verhalten der Bauernschaft abhängig. Dies zeigte wie beim ersten badischen Aufstand sich auch jetzt beim zweiten wieder. Die wirtschaftliche Lage des badischen Bauern war im Jahre 1848 nicht so, daß sie zum Anschluß an die Revolution ihn getrieben hätte: er hatte keine sehr drückenden Abgaben zu entrichten, und Grund und Boden gehörte ihm fast durchweg zu Eigentum. Und da vermochte er sich für die unsichere Hoffnung der Republik nicht sonderlich zu begeistern. Für deren Sache konnte es deshalb nur unheilvoll sein, daß Struve nun auch der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber Gewalt anwendete. Um den gleich zu Beginn schon unzureichenden Zustrom der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu heben, wies er noch am 21. September durch schleunigst von Lörrach ausgesandte Boten die umliegenden Dörfer unter den schärfsten Drohungen an, ihre gesamte waffenfähige Mannschaft im Alter von 18–40 Jahren sofort nach Lörrach zu senden. Das machte die wegen der Vermögensbeschlagnahmungen ohnehin schon mißtrauisch gewordenen Bauern noch vollends kopfscheu. Dem sonnigen Hecker waren sie, wenn auch nicht in dem Maße, wie er erwartet hatte, doch immerhin in ansehnlicher Zahl und freiwillig gefolgt und hatten in der Mehrzahl bei ihm ausgeharrt bis zum bittern Ende. Dem ledernen Struve aber zogen sie nur spärlich und nur gezwungen zu und warteten von Anfang an auf die erste beste Gelegenheit, von ihm sich wieder abzuwenden.

Es werden einige hundert Mann aus der Bauernschaft gewesen sein, die Struve am 21. September und in den folgenden Tagen in Lörrach zusammenbrachte. Das Grenzdorf Inzlingen erwies sich wie beim ersten Aufstand so auch jetzt wieder als sehr revolutionär. Dies war vornehmlich dem damals 67jährigen Inzlinger Steinhauermeister Josef Spehn zuzuschreiben, der schon am ersten Aufstand sich beteiligt hatte. Von ihm veranlaßt beteiligten unter seiner Führung sich etwa 70 seiner Mitbürger am Struveputsch.

Der größere Teil des sogenannten „Freiheitsheeres" aber, das schließlich die nicht sehr stattliche Stärke von etwas über 2000 Mann aufwies, bestand neben der Lörracher Bürgerwehr

aus Industriearbeitern des Wiesentales, das damals schon seit etwa zwei Jahrzehnten durch basler Unternehmer verindustrialisiert und damit revolutionärer Betätigung geneigt worden war. Zu ihnen allen gesellte sich aber, was bei dem ersten Aufstand unter Hecker noch nicht der Fall gewesen, eine Menge arbeitsloser oder arbeitsscheuer Abenteurer, die rasch in dieser Dreiländerecke zusammenströmten, sowie sich die Bande der Ordnung zu lösen begannen. Gar viele von ihnen beseelte keine Begeisterung für die Sache der Republik, sondern nichts als Neid gegen die Besitzenden und gewöhnlicher Eigennutz.

So wenig angenehm das ganze Wesen Struves uns berührt: das Eine muß gerechte Beurteilung ihm zugestehen: nach Art aller echten Fanatiker war er uneigennützig und ging nicht auf seinen persönlichen Vorteil aus. Für viele seiner Anhänger traf dies aber keineswegs zu: bei Ausführung seiner Beschlagnahmungsbefehle kam es nicht selten zu Erpressungen, ja zu gemeiner Plünderung von Privateigentum, das keineswegs in die republikanische Staatskasse, vielmehr in diebische Privattaschen floß. Auch wurde bei dieser Gelegenheit manch ganz persönliches Rachegefühl befriedigt, das mit der Politik nichts zu schaffen hatte. Das Alles verstärkte namentlich im bäuerlichen Volk die Abneigung gegen die Revolution und machte ihr die Teilnahme der breiten Volksmassen abwendig.

Vom zweiten Tag der Deutschen Republik, Freitag den 22. September, ist nur ein einziges Ereignis von Bedeutung zu melden: am Nachmittag setzte sich von Lörrach aus eine kleine republikanische Schar das Wiesental hinauf in Bewegung. Sie sollte auch in diese Gegend den Aufstand tragen und damit Struves Unternehmen neue Streiter zuführen; wir werden später auf sie zu sprechen kommen.

Im Übrigen aber verfloß der Freitag fast tatenlos. Denn als Taten können wir die Entwaffnungen badischer Zollposten am Grenzacherhorn und anderswo sowie ähnliche Dinge wohl nicht betrachten, Vorkommnisse, die wie beim ersten Aufstand auch jetzt wieder sich ereigneten und die wir, als zu wenig bedeutend, im Einzelnen nicht erwähnen. Den ganzen Tag über kamen in Lörrach Zuzüger aus der Umgegend an; doch ihre Zahl war wie gesagt bedrückend gering. Und ferner wurde Schliengen besetzt, wo damals die im Bau begriffene Bahn nach Basel endete, sowie die Leopoldshöhe.

Ganz gleich wie dem ersten, in Konstanz begonnenen Aufstande war auch diesem zweiten sein weiteres Verfahren vorgezeichnet. Daß die neue Staatsform auf Lörrach allein beschränkt sich nicht zu halten vermochte war klar. Nur Eines konnte somit das Unternehmen zum Ziele führen: man mußte sich so bald als möglich Freiburgs als der nächsten größern Stadt bemächtigen; von da aus war dann der Aufstand weiter abwärts ins ganze badische Land zu tragen. Allein wie schon beim ersten Aufstand zu mehreren Malen beging man auch jetzt wieder den Fehler, noch weitere Zuzüger abzuwarten, statt unverzüglich vorzustoßen. Man gab dadurch neuerdings der fürstlichen Regierung die Gelegenheit, durch Heranziehung von Truppen ihre Gegenmaßnahmen zu treffen.

Am Samstag den 23. September brach endlich unter dem Oberbefehle von M. W. Löwenfels das Revolutionsheer zum Marsche nach Freiburg auf. Auch dieses Unternehmen war wie diejenigen des ersten Aufstandes ganz nach dem Muster der schweizerischen Freischarenzüge ins Werk gesetzt. Aber noch weniger als jene Freikorps war dieses badische Revolutionsheer von wirklicher kriegerischer Brauchbarkeit. „Niemand wußte, wer Herr und wer Diener sei", sagt

Thielmann, ein Teilnehmer, in seinen Erinnerungen. Dieser Mangel an Mannszucht, der gleich am ersten Tag im Revolutionsheer sich zeigte, war sein schlimmstes Übel. Die militärischen Kenntnisse der meisten Führer waren allerdings nicht dazu angetan, ihnen Achtung und Gehorsam zu erzwingen: außer Löwenfels befand sich kaum ein weiterer gedienter Offizier bei den Aufständischen. Und ebenso ungünstig wirkte ihr Auftreten. In seiner Beschreibung des Struveputsches bemerkt Neff: „Einzelne Führer trugen rote Schärpen so groß wie Leintücher und stolperten bei jedem Schritt über diese Abzeichen ihrer Würde". An diesem Tage gelangte die Hauptkolonne über Kandern, woselbst sie sich mit einer vorausgesandten Lörracher Bürgerwehrabteilung vereinigte, und Schliengen nach Müllheim. Hier wurde wie in Lörrach die Republik ausgerufen, republikanische Behörden eingesetzt und wie gewöhnlich Werbeabteilungen in die umliegenden Ortschaften entsandt. Auch zog dem Volksheer neue Mannschaft zu. Jedoch auch hier bei weitem nicht in dem erhofften und bitter nötigen Maße. Es mögen damals immerhin etwas über 3000 Freischärler in Müllheim versammelt gewesen sein. Eine genaue Zahl anzugeben ist unmöglich, wie immer bei solchen Volkserhebungen. Denn sozusagen stündlich kamen neue Republikaner und liefen andere wieder weg, sodaß von einem Tag auf den andern die Stärke der Struve'schen Streitmacht um tausend und noch mehr sich mag geändert haben. Wie's damals in Müllheim und Umgebung etwa zuging, berichtet wiederum Neff: „In Schliengen simpelte viel besoffene Mannschaft auf der Straße herum. Bei diesen wüsten Saufereien wurde sogar ein junger Mann erstochen".

Die harte Gesinnung, die in diesem seinem Stile sich zu erkennen gibt, betätigte der zum Zivilkommissär ernannte Neff jetzt zum Schaden der republikanischen Sache in rücksichtslosester Art. Er gab sich vornehmlich mit der Beschlagnahmung der öffentlichen Kassen ab und beging hiebei die schwersten Drohungen und Gewalttätigkeiten. Dadurch erfüllte er weite, in ihrer Gesinnung zum Teil noch schwankende Kreise mit heftigem Unwillen gegen die Revolution und hielt dadurch Manchen ab, dem Aufstand sich anzuschließen.

Ursprünglich hatte der Oberbefehlshaber Löwenfels geplant, die republikanischen Wehrmannschaften zunächst eine bis zwei Wochen lang in der Umgebung des Hauptquartiers Lörrach einigermaßen zu Soldaten einzuüben und dann erst zum entscheidenden Schlage auszuholen, wozu er hauptsächlich auf den Preußen August Willich (N. Bl. 1926, S. 69) rechnete, der von Besançon aus zu Hilfe kommen sollte mit einer seit dem ersten Aufstand dort lebenden Kolonie deutscher Republikaner. Die fürstlichen Truppen sollten indessen durch ein republikanisches sogenanntes fliegendes Korps im Schache gehalten werden, und hierauf wollte er nach dem nächsten Ziele Freiburg aufbrechen.

Den Anfang mit der Ausführung dieses Planes hatte Löwenfels gemacht, indem er noch in der Nacht vom 21./22. September einen Teil der Lörracher Bürgerwehr nach Kandern vorgeschoben hatte. Die Wehrmänner sollten dort sich fleißig ausbilden und den Aufstand in der Umgebung ausbreiten. Allein die Lörracher hatten sich in dem der Revolution nicht sonderlich ergebenen Kandern unbehaglich gefühlt und den Oberbefehlshaber wissen lassen, daß sie dort nicht bleiben, sondern entweder zurückkehren oder weiter landabwärts marschieren wollten.

So hatte Löwenfels von seiner ersten Absicht abgehen müssen und einen zweiten Plan gefaßt: das Hauptquartier sollte sofort nach Müllheim vorgeschoben werden. Von dort wollte er mit den Volksmassen, die, wie er hoffte, von allen Seiten zusamemströmen würden, sogleich

gegen Freiburg vorbrechen, von dessen kleiner Garnison er keinen ernstlichen Widerstand erwartete.

In Müllheim teilte Löwenfels seine gesamte Mannschaft in drei Bataillone von je etwa 500 Mann ein und entsandte noch am Abend des Samstags 23. September seinem zweiten Plane gemäß das 1. Bataillon von Müllheim nach Heitersheim. Diese Abteilung war überwiegend aus den Lörracher Bürgerwehrleuten gebildet. Heitersheim liegt nicht ganz zwei Stunden unterhalb Müllheim an der großen Landstraße von Basel nach Freiburg. Das genannte Bataillon hatte dort die republikanische Hauptmacht, die vorläufig in Müllheim blieb, vor Angriffen der Fürstlichen zu sichern, die etwa von Freiburg her versucht werden sollten. Es schob deshalb sogleich von Heitersheim seine Vorposten rittlings der großen Straße Basel-Freiburg bis nach dem eine weitere starke Stunde entfernten Krotzingen vor. Nun wollte Löwenfels den Plan sogleich zu Ende führen und noch in der folgenden Nacht mit seiner ganzen Streitkraft sich gegen das etwa sechs Wegstunden entfernte Freiburg aufmachen; wenn Alles ordnungsgemäß verlief, so sollte die Stadt am frühen Morgen des nächsten Tages – am Sonntag – bereits in den Händen der Republikaner sein. Doch abermals zwang Unbotmäßigkeit den Befehlshaber, von seinem Plane abzugehen: als das 2. Bataillon, zu einem großen Teile aus Efringern bestehend, in Müllheim den Befehl zum Vormarsch empfing, da weigerte es sich ihn auszuführen, indem es Müdigkeit vorschützte. Löwenfels blieb nichts anderes übrig, als zum zweiten Mal seinen Plan zu ändern und einen dritten zu entwerfen. Bald war er gemacht: weil die Kolonne des Rheintales jetzt nicht zum Vormarsch auf Freiburg zu bewegen war, sollte sie durchs Gebirge sich nach Todtnau begeben und dort sich mit der Kolonne des Wiesentales vereinigen. Dann sollte zusammen der Zug gegen Freiburg angetreten werden. Also genau derselbe Plan, den ein halbes Jahr zuvor auch Hecker, Sigel und Herwegh verwirklichen wollten.

Am Sonntag den 24. September morgens brach Löwenfels mit dem kleinen Republikanerheer von Müllheim nach Heitersheim auf. Dort sollte es die große Landstraße verlassen und nach rechts, in östlicher Richtung, sich nach dem eine Stunde entfernten Städtchen Staufen ziehen, das, an den Fuß des Gebirges sich lehnend, den Austritt des Münstertales in die Rheinebene beherrscht. Durch dieses Tal hätten dann die Republikaner bei Halden auf den Kamm des Gebirges und von dort hinunter nach Todtnau gelangen sollen.

Das Volksheer, wie es sich auch nannte, folgte somit zunächst von Müllheim an der breiten Heerstraße, die durch die sonnige Rheinebene landabwärts führt. Zur Rechten begleiten sie in mäßiger Entfernung mit ihren rebenbewachsenen Hängen die Vorberge des Schwarzwaldes, der hinter ihnen im dunklen Schmuck seiner Wälder emporsteigt. Und wenn der Blick zur Linken über die helle Weite der fruchtbaren Ebene und über den Rhein nach Westen fliegt, so freut er sich am langen hohen Zug der ferneblauen Vogesen. Dem in der Richtung des Weges aber nach vorwärts Schauenden steht immerfort der Kaiserstuhl vor Augen mit seinen sanftgeschwungenen blauen Kuppen, und davor hingelagert der Tuniberg; seine niedern Lehmhügel leuchten wie mattes Gold. Als Hecker fünf Monate früher von Konstanz her am Ufer des Untersees dem Kampfe um die Deutsche Republik entgegenzog, da grüßte er offenen Auges und Herzens die frühlingsverklärte Welt: den blauen See, die stolzen Berggipfel und Burgen des Hegau, die vor ihm emporstiegen und an die ruhm- und schmerzenreiche Geschichte seines deutschen Volkes ihn erinnerten. Allein der Mann, der heute der geistige Führer des republikanischen Heerbannes war,

erblickte all die Schönheit nicht, die jetzt im milden Glanze des Herbstes die rheinische Landschaft vor ihm ausbreitete. Die wirkliche Welt zu schauen und zu erfassen hatte er nie vermocht. Papieren graue Theorien und Doktrinen hielten Struves Augen und Geist befangen; in sie verbohrt stürmte er auch heute wieder steckköpfig und einem Blinden gleich seinem Schicksal entgegen.

In Heitersheim wurde mit dem Abmarsch nach dem Gebirge begonnen; das 1. und 2. Bataillon eröffneten ihn. Nachdem sie abgezogen, befahl Löwenfels dem einzig noch in Heitersheim stehenden 3. Bataillon, einstweilen dort zu bleiben und einem etwaigen Vordringen der Fürstlichen auf der großen Landstraße sich so lang zu widersetzen, bis die republikanische Hauptkolonne ins Gebirge gelangt sei. Unmittelbar nachher sah Löwenfels mit eigenen Augen, wie nötig diese Vorsichtsmaßregel war. Denn als er jetzt zu Erkundungszwecken nördlich von Heitersheim auf eben dieser großen Landstraße vorritt, erblickte er auf ihr, schon diesseits der nächsten von ihr durchzogenen Ortschaft Krotzingen, die fürstlichen Truppen im Anmarsch. Es stand zu befürchten, daß diese, sowie sie das seitliche Ausweichen der Freischärler von der Ebene nach dem Gebirge bemerkten, den Republikanern in die linke Flanke fielen und sie von Staufen und den Bergen abdrängten. Um sich dagegen zu schützen befahl Löwenfels die Besetzung eines Gehölzes bei Schmidhofen, das in der Mitte zwischen Krotzingen und Heitersheim liegt, durch eine Abteilung Scharfschützen. Von diesem Wäldchen aus konnte die ganze topfebene Umgebung unter Feuer gehalten und somit die linke Flanke der nach Staufen marschierenden Republikaner sehr wirksam gedeckt werden. Im Rücken schützte sie das in Heitersheim zurückgelassene 3. Bataillon; vom Süden und vom Gebirge her war nichts zu befürchten, da fürstliche Truppen nur aus dem Unterlande zu erwarten waren.

Aber Unordnung und Zuchtlosigkeit ließen selbst diesen einfachen Plan nicht zur Ausführung gelangen. Zwar schwenkten das 1. und 2. Bataillon noch wie befohlen in Heitersheim in östlicher Richtung von der Heerstraße ab. Am alten Priorate des Malteserordens vorbei, das wuchtig und malerisch mit seinen großen festungsartigen Gebäuden dieses Dorf auf der Ostseite abschließt, gelangten sie auf die Höhe zwischen Heitersheim und Wettelbrunn. Von da erblickten sie zum ersten Male ihr vorläufiges Ziel: das Städtchen Staufen, und links daneben seinen hochaufragenden Schloßberg im Gewand unzähliger Weingärten, gekrönt von den hohen Trümmern einer mächtigen Burg.

Vom Feinde völlig unbelästigt kamen sie etwa um ½11 Uhr vormittags in Staufen an. Doch waren sie durch den wenig mehr als dreistündigen Marsch schon dermaßen mitgenommen und verstimmt, daß ihnen die Führer wohl oder übel eine längere Rast bewilligen mußten.

Aber kaum genossen sie diese, so traf im Städtchen auch noch das 3. Bataillon ein, das Löwenfels, wie wir wissen, als Nachhut zurückgelassen hatte. Der damit beabsichtigte Rückenschutz der Freischärler war gar nicht zu Stande gekommen, und der Flankenschutz ebensowenig. Denn im Laufe des Vormittags hatte nun auch dieses 3. Bataillon, das in Heitersheim geblieben war, gemeutert und andere Führer verlangt. Um diese Unruhe zu dämpfen hatte Struve, der bei dem Auftritt zugegen gewesen, aus ihm zwei neue Bataillone gebildet und beide nach Staufen gewiesen, entgegen den Absichten des schon dort befindlichen Löwenfels. Auch die nach dem Gehölz von Schmidhofen entsandte Mannschaft war bald von dort ganz eigenmächtig nach Staufen abmarschiert.

Der Einmarsch der Freischaren in Staufen hatte gegen ½11 Uhr begonnen; er dauerte, bis auch das 3. Bataillon eingerückt war, fast bis zur Mittagszeit; ziemlich am Schluß traf auch Struve selbst ein.

Es war ein abenteuerlicher Zug, im Ganzen etwa 1500 Mann, meist in der üblichen Freischärlertracht, dem blauen Überhemd mit dem Ledergürtel und dem breitkrämpigen Hut. Voran schritten sechs Musikanten, die „greuliche" Töne zum Besten gaben, wie ein Ohren- und Augenzeuge berichtet. Sie stammten von Weil bei Basel und waren zum Mitkommen angeworben oder vielmehr gezwungen worden. Die Freischärler, meist mit wilden Bärten versehen, führten blutrote Fahnen und trugen Armbinden, die Führer auch die bekannten Schärpen von derselben Farbe. Neben den Angehörigen der seiner Zeit von regierungswegen mit Gewehren versehenen Bürgerwehren fielen etwa dreihundert Scharfschützen durch ihre gute Bewaffnung auf. Sonst war es mit dieser, wie schon beim ersten Aufstand, nicht zum besten bestellt; sie war sehr ungleichartig. Außer Sensenträgern gingen an fünfzig Mann mit, die nur mit Stöcken bewehrt waren. Weitaus den ungünstigsten Eindruck machte am Schluß das 3. Bataillon. Das Glanzstück des Zuges aber war die bildschöne Frau Struve in schwarzem Atlaskleid und blendend weißen Handschuhen, in eine offene vierspännige Kutsche hingegossen, die man in Müllheim dem fürstlich gesinnten Großkaufmann Blankenhorn weggenommen hatte. Unter ihrem weißbebänderten, mit langem weißem Schleier geschmückten Strohhute betrachtete sie durch eine goldene Lorgnette den kriegerischen Betrieb; im Wagen hinter ihr funkelte ein entblößtes Schwert mit goldenem Griff. Wie eine Fürstin hatte sie sich in der Person einer Gürtlerstochter Rupp von Lörrach eine Kammerjungfer oder „Gesellschafterin" beigesellt.

Der republikanische Oberkommandierende Löwenfels erwartete jeden Augenblick den Angriff des fürstlichen Militärs. Wenn immer möglich wollte er sich ihm entziehen, so lange er mit seinen Scharen nicht im Gebirge war; er drängte deshalb zum Aufbruch. Es kostete Mühe und Zeit, dem Marschbefehl Gehorsam zu verschaffen; doch schließlich fügten sich das 1. und dann, von seinem Beispiel bewogen, auch das 2. Bataillon. Wie stets hielt auch jetzt wieder das 1. Bataillon sich verhältnismäßig am besten. Sein Kommandant, der Bürgerwehrhauptmann Markus Pflüger von Lörrach, von allen militärischen Unterführern des 2. Aufstandes der tüchtigste und zudem der menschlich ansprechendste, hielt es so fest in der Hand, als dies bei dem lockern Gefüge der Freischärlerei überhaupt möglich war.

Auf diese Weise gelang es, wenigstens die zwei ersten Bataillone zum Städtchen hinauszubringen, bevor der Feind dem „Volksheer" auf dem Nacken saß. Jedoch das eben angekommene 3. Bataillon zum sofortigen Abmarsch ins Gebirge zu bewegen, daran war nicht zu denken. Den Führern blieb somit nichts anderes übrig, als aus der Not eine Tugend zu machen und sich mit diesem Reste der Freischaren in Staufen festzusetzen. Der Entschluß konnte ja schließlich auch militärisch gerechtfertigt werden. Sogar mit einem einzigen Bataillon war man dem Feind, dessen Stärke man ungefähr kannte, an Zahl kaum unterlegen. Auch durfte man annehmen, ihm wenigstens hier in diesem alten Städtchen, wo Alles für eine hartnäckige Verteidigung günstig war, erfolgreich entgegentreten zu können. Und schließlich blieb als letzte Zuflucht immer noch die Hoffnung auf das Überlaufen der Soldaten. Sie hatte beim ersten Aufstand zwar getrogen; doch aufgegeben war sie deshalb keineswegs.

Wie lange der notgedrungene Aufenthalt in Staufen dauern würde, wußte niemand. Das hing vom Angriff der Soldaten ab und vom Ausgange des Gefechtes. Und so beschloß man denn, auf alle Fälle sich häuslich einzurichten.

Die provisorische Regierung schlug auch hier ihr Hauptquartier im Rathaus am Marktplatz auf. Die sonst so stillen halbdunklen Räume widerhallten jetzt vom eiligen Kommen und Gehen der Revolutionsmänner, und im obersten Stock des zierlichen spätmittelalterlichen Gebäudes ging man sofort mit Eifer an die Anfertigung von Gewehrpatronen. Die Freischärler hatten soeben ein Pulverhäuschen im Rebberg unter dem Schloß gewaltsam geöffnet und drei Zentner Pulver erbeutet; die wurden jetzt zu diesem Zwecke verwendet.

Vom mittleren Fenster des Rathaussaales herab rief Struve vor dem unten versammelten Volk die Deutsche Republik aus. Die Reden, die er und Karl Blind diesem Staatsakte folgen ließen, wurden anscheinend nicht übel aufgenommen; es wurde wenigstens kein Widerspruch gegen sie laut. Unterdessen besorgten andere Freischärler das übliche Geschäft der Beschlagnahmung der öffentlichen Kassen. Auch hier in Staufen wurde der Befehl der provisorischen Regierung verkündet, daß alle Männer vom 18. bis zum 40. Jahre dem Revolutionsheere sich anzuschließen hätten, und zudem forderten Struve und Blind noch ausdrücklich und eindringlich die Bürger Staufens auf, am Kampfe für die Freiheit teilzunehmen. Doch wenn auch die Staufener dem Einzug der Freischaren sich nicht widersetzt hatten, so empfanden sie trotzdem keine übermäßige Lust, für diese ganz unsichere Sache des Deutschen Freistaats sich die Finger zu verbrennen.

Dies umsoweniger, als ihnen scheinen wollte, die Aussichten eines Kampfes der Republikaner gegen die Fürstlichen stünden nicht gut. Auch ihnen konnte nicht verborgen sein, daß die Freischärler, die wie gewöhnlich auch jetzt in Staufen sorglos zum großen Teil in den Wirtshäusern sich gütlich taten, ohne jede über das Städtchen hinaus reichende Sicherung waren. Allerdings ließ Löwenfels, sowie er die Nichtausführung seiner Nachhutbefehle bemerkte, am West- und Nordausgang Staufens Barrikaden erbauen und die unmittelbar vor dem Westausgang gelegene Brücke über den Neumagen abdecken. Das Flüßchen, das diesen eigenartigen Namen trägt, kommt aus dem Münstertal und fließt hart am Westrand von Staufen vorbei dem Rheine zu. Doch alle diese Maßnahmen hinderten nicht, daß jetzt die Freischaren durch ihre eigene Schuld in Staufen wie die Maus in der Falle gefangen saßen, als der Angriff der fürstlichen Truppen erfolgte.

Er ließ nicht lange auf sich warten. Kurz vor 1 Uhr erscholl in der Stadt der Schreckensruf: „Das Militär rückt an!“ Sofort ließ Löwenfels Generalmarsch schlagen und nach der Besammlung der Mannschaft die Barrikaden und den West- und Nordrand Staufens besetzen. Dessen Bürger aber verzogen sich jetzt fast ausnahmslos in ihre Häuser. Sie riegelten diese sogar ab und verhinderten so die Freischärler fast überall am Eindringen. Der revolutionären Sache taten sie damit großen Eintrag, weil es bei Straßenkämpfen von größter Wichtigkeit für die Aufständischen ist, die Truppen nicht nur von den Barrikaden, sondern auch von den Häusern aus unter Feuer zu nehmen. So konnten sich nur verhältnismäßig wenige Freischärler in Häusern festsetzen und aus Fenstern und Kellerlucken die Soldaten beschießen.

Wir wenden uns nun der angreifenden Truppenabteilung zu.

Gleichzeitig mit dem Ausbrechen des Aufstandes war von den Revolutionären die Bahn an verschiedenen Orten des Großherzogtums zerstört worden, hauptsächlich im Unterland. Sie erreichten damit ihren Zweck: das Heranbringen von Truppen war merklich erschwert. Auswärtiges Militär, vor Allem die Reichstruppen in Frankfurt, konnte nicht mehr rechtzeitig zur Hilfe herbeigezogen werden; so mußte man denn – wohl etwas beklommenen Herzens – zur Unter-

drückung des Aufstandes ausschließlich badische Soldaten verwenden. Und diesmal hielt ihr Gehorsam noch; sie schlugen sich gegen die Republikaner gut.

Am 24. September 6 Uhr morgens brach der badische Generalleutnant Friedrich Hoffmann, der schon einmal – es waren auf den Tag fünf Monate, am Ostersonntag 1848 – die republikanischen Freischaren bei Güntherstal geschlagen hatte, mit einer kleinen Macht zu Fuß von Freiburg auf. Sie bestand aus zwei schwachen Bataillonen Infanterie, einer Schwadron Dragoner und 4 Geschützen und zählte kaum über 800 Mann, war also den Aufständischen an Zahl weit unterlegen. An hohen Offizieren dagegen scheint damals die badische Armee keinen Mangel gelitten zu haben; denn außer Hoffmann, der den Oberbefehl führte, kam auch noch General v. Gayling mit.

Als Hoffmann im Laufe des Vormittags von der Gegend um Krotzingen aus das Abschwenken der Freischärler von der Heerstraße nach dem Gebirge bemerkte, da folgte er ihnen sogleich, wie Löwenfels richtig vorausgesehen. Die Republikaner mochten eine reichliche Wegstunde Vorsprung haben. Das Militär zog wie die Freischaren durch Heitersheim und dann in östlicher Richtung nach Wettelbrunn. Hier, auf dem halben Wege zwischen Heitersheim und Staufen, trennte es sich in zwei Abteilungen. Kolonne rechts, aus einem Bataillon und einer Abteilung Scharfschützen, sowie der Dragonerschwadron und zwei Haubitzen bestehend, marschierte unter dem Befehle des Generals Hoffmann selbst über das südwestlich von Staufen gelegene Grunern und von dort gegen die Süd- und Westseite der Stadt und ihren Ausgang an der Neumagenbrücke. Kolonne links, die das andere Bataillon und zwei Sechspfünderkanonen umfaßte, zog unter General v. Gayling querfeldein direkt auf den gegen Krotzingen gerichteten nördlichen Ausgang von Staufen.

Um 1 Uhr nachmittags fielen an Staufens Westrand die ersten Schüsse. Er war, wie der Nordrand auch, mit republikanischen Büchsenschützen stark besetzt; besonders zahlreich hatten sie sich in dem Kirchhof eingenistet, der westlich dem Städtchen vorgelagert ist. Nun, beim Herannahen der Kolonne Hoffmann, eröffneten sie alsbald das Feuer. Ganz wenig später knatterte es auch im Norden; dort griff jetzt General v. Gayling an.

Der Brennpunkt des Kampfes war die Brücke über den Neumagen und die im Städtchen unmittelbar dahinter errichtete Barrikade. Am Eckhaus rechts hinter ihr, von den angreifenden Soldaten aus gesehen, ist ein nach der Straße ausspringender Erker angebaut. Im Jahre 1848 reichte er nicht bis zum Boden, sondern ruhte auf niedern Säulen, sodaß sich unter ihm ein kleiner, von der Straße aus zugänglicher Hohlraum befand. In diesen waren einige Schulbuben gekrochen und sahen von da dem aufregenden Schauspiel aus nächster Nähe zu, bis nach der Erstürmung der Barrikade Soldaten sie entdeckten und unter Erteilung einiger Ohrfeigen nach Hause jagten.

Der gleiche, kaum mehr zu erhoffende Glücksfall, der für die Erforschung des Gefechtes bei Dossenbach (N. Bl. 1926, S. 59) eingetroffen, kam mir auch in Staufen zu Hilfe. Auch hier stellte sich mir ein noch lebender Augenzeuge zur Verfügung: der 1840 geborene Staufener Bürger Eduard Vorgrimler. Er gehörte zu jenen Schulbuben, die von den Soldaten so unsanft aus ihrem Verstecke vertrieben wurden. Vielleicht ist es gerade diese Züchtigung gewesen, die ihm, der heute ein ehrwürdiger und geistig noch völlig frischer Greis ist, den Verlauf des Gefechtes so unauslöschlich eingeprägt hat, daß er nach beinah 80 Jahren noch mir Alles lebendig und anschaulich erklären konnte.

Sowie der Angriff der Soldaten gegen die Brücke begann, riß dort der größte Teil der Freischärler einfach aus. Gleich bei den ersten Schüssen, erzählte in seiner bildhaften Sprache der rüstige Alte, war es, wie wenn man gegen einen Schwarm Mücken schlägt: in wilder Flucht stoben die Freischärler auseinander. Die hinter Staufen nach den Bergwäldern aufsteigenden Hänge waren bald ganz schwarz von ihnen.

Jetzt rächte sich, daß sie fast alle nur unwillig mitgezogen waren, nur unter dem Zwang der weltfremd jakobinischen Schreckensmaßnahmen Struves, sie, die in Tat und Wahrheit zum allergrößten Teil gar nicht revolutionär gesinnt waren. Darum war ihre Widerstandskraft noch bedeutend schwächer als diejenige der Hecker'schen Scharen, die wenigstens aus wirklichen Freiwilligen bestanden hatten.

Nicht einmal ein Viertel des 3. Bataillons, im Ganzen etwa 150 Mann, hielten Stand, und an den gefährdetsten Punkten wagten nur wenige zu kämpfen. So zählte die Barrikade hinter der Brücke, wo das Gefecht am heftigsten tobte, kaum zwanzig Verteidiger.

Die aber hielten sich sehr tapfer; erst dann begannen sie langsam zu weichen, als General Hoffmann, dem das Gewehrfeuer zu langsam wirkte, seine beiden Geschütze in Tätigkeit setzte. Sie schossen zuerst mit Vollkugeln und dann mit Kartätschen und wirkten um so stärker, als ihnen die Aufständischen keinerlei Artillerie entgegenzusetzen hatten. Nachdem die Barrikade hinter der Brücke sturmreif, setzte sich General Hoffmann persönlich an die Spitze seiner Soldaten, die jetzt den Neumagen auf den Balken der abgedeckten Brücke überschritten, zum Teil auch kurzerhand durchwateten. Doch brauchten sie noch eine Viertelstunde, bis sie nach hartem Kampf sich durch die nur etwa 100 Meter lange Straße von der Brücke den Weg zum Marktplatz gebahnt hatten; denn diese Straße war bei ihrer Einmündung in den Platz nochmals durch eine Barrikade gesperrt. Schließlich bemächtigten sie sich auch dieses letzten Hindernisses und besetzten unmittelbar nachher das Rathaus.

Während so die Kolonne Hoffmann von Westen her bis mitten ins Städtchen vordrang, erreichte General v. Gayling von Norden das gleiche Ziel. Auch er erfuhr von den revolutionären Büchsenschützen am Saume der Häuser und Gärten hartnäckigen Widerstand; aber auch er brach ihn mit seiner Artillerie. Nachdem die Fußtruppen Gaylings, da ihnen keine Brücke zur Verfügung stand, den Neumagen durchwatet, der kein erhebliches Hindernis für Infanterie bildet, mußten auch sie am Nordeingang Staufens, wo die Landstraße von Krotzingen her das Städtchen betritt, und dann noch einmal nahe der Einmündung derselben Straße in den Marktplatz eine Barrikade erstürmen. Dann aber standen auch sie im Herzen der Stadt vor dem Rathaus und reichten den Truppen Hoffmanns die Hand. Die Einnahme Staufens war damit in der Hauptsache vollendet und die Struve'sche Freischar vollkommen geschlagen. Es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags; der Kampf hatte somit etwa anderthalb Stunden gedauert.

Wie uns bekannt, hatten das 1. und das 2. Bataillon schon vor dem Beginne des Kampfes Staufen verlassen und waren das Münstertal hinauf dem Gebirge zumarschiert. Erst als das Gefecht in der Hauptsache schon beendet war, machten sie in kurzer Entfernung von dem Städtchen bei Grunern Kehrt und versuchten unter der Führung Markus Pflügers noch einen letzten Angriff gegen die Soldaten. Allein sie konnten das Schicksal des Tages nicht mehr wenden, räumten vor einer ihnen eiligst nachgesandten Truppenabteilung, die einige Kartätschen- und Granatschüsse gegen sie abgab, sehr bald das Feld und zerstreuten sich dann in alle Winde.

Die Säuberung der Stadt von einzelnen hartnäckigen Freischärlern, die da und dort noch aus Häusern schossen, nahm kaum mehr eine Stunde in Anspruch. Doch kostete sie noch etlichen unschuldigen Einwohnern des Städtchens das Leben, nachdem schon einige solche während des Gefechtes, an dem sie sich ebenfalls nicht beteiligt, erschossen worden waren. Eine planmäßige Verfolgung der auf den verschiedensten Wegen nach Osten und Süden Fliehenden fand jedoch über den Bereich der Stadt hinaus nicht statt; sie wäre auch mit so wenig Truppen kaum aussichtsvoll gewesen.

Die Aufständischen verloren neben einer ansehnlichen Zahl von Verwundeten und 60 Gefangenen vier Tote; dazu kamen noch sechs Einwohner Staufens, die auf die oben beschriebene Weise ihr Ende gefunden. Ungleich geringer waren infolge ihrer Schulung und sachgemäßen Führung die Verluste der Soldaten: ein einziger, Scharfschütz im Leibregiment, war gefallen, vier schwer und vier leicht verwundet.

Die vielfach aufgestellte Behauptung, es habe Struve in diesem Gefechte sich feig benommen, ist unrichtig. Zwar blieb er, als der Kampf entbrannte, im Rathaus zurück. Doch tat er das auf die ausdrückliche Weisung von Löwenfels, der, eingedenk der mit Struve im ersten Aufstand und dann erst heute morgen wieder gemachten Erfahrungen, es für klüger halten mochte, ihm keine Gelegenheit zum Eingreifen in das Gefecht zu geben. Jedoch ein sicherer Aufenthalt war das Rathaus keineswegs. Von ihm führt, wie wir wissen, eine völlig gerade Straße nach der nur etwa 150 Meter entfernten Brücke über den Neumagen. Es war deshalb dem Feuer der Infanterie und der Geschütze ausgesetzt, welche die Barrikade hinter der Brücke bekämpften. Und daß die Geschosse auch in den Rathaussaal drangen, in welchem Struve bis gegen den Schluß des Gefechtes ausharrte, beweist das bis auf den heutigen Tag sichtbare Loch, das eine Kugel in eine Schranktüre und dahinter in die beiden Bände von 1813 und 1814 des Großherzoglich Badischen Regierungsblattes gerissen hat. Als die Verteidiger des Städtchens zu wanken begannen, begab sich Struve sogar in noch größere Gefahr, indem er unter sie trat, und sie zu neuem Widerstande zu bewegen suchte, und zwar, als Worte, auch grobe, nichts nützten, so handgreiflich, daß er einen Fliehenden durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundete. Erst als er sah, daß Alles verloren war, verließ er mitten im Regen der Ziegel, die das Geschützfeuer von den Dächern herunterfegte, mit seiner Frau, seinem Schwager und Karl Blind die Stadt, in der verschiedene Häuser in Brand geraten waren und floh das Münstertal hinauf in der Richtung nach Todtnau. Auch Löwenfels gab wenig später das Spiel verloren und eilte ins Gebirge, St. Ulrich zu.

Die meisten anderen Freischärler waren schon vor ihren Führern durch die Rebberge östlich von Staufen in die Wälder und dann in die Berge hinauf oder ins Münstertal geflohen und strebten hierauf so unauffällig als möglich wieder ihrer Heimat zu. Manch einer von ihnen wurde auch von Bürgern Staufens, die der Revolution günstig gesinnt oder auch nur mitleidigen Herzens waren, bis nach dem Abzug der Truppen versteckt gehalten und für die Rückkehr mit Bauernkleidern versehen.

3. Die Wiesentäler Seitenkolonne.

Mit gleichem Mißerfolge endete am selben Abend der Zug der Seitenkolonne durch das Wiesental, die Freitag den 22. September von Lörrach abgegangen war. An diesem Tage begab sich von Basel aus Mögling zusammen mit Doll nach Lörrach. Dort trafen sie mit Struve die

Verabredung, das Wiesental in Aufstand zu versetzen, seine waffenfähige Mannschaft zu sammeln, mit ihr dann über Todtnau nach Freiburg vorzustoßen und dort mit Struves Kolonne sich zu vereinigen. Doll wurde von Struve zum Befehlshaber dieser Seitenkolonne ernannt; die wirkliche Oberleitung aber lag bei Mögling als dem bei weitem fähigeren Kopfe. Am Nachmittag brachen die beiden mit einigen Begleitern auf; darunter befand sich auch Jakob Trautmann aus der Gegend von Emmendingen bei Freiburg. Er war Wirt zum Stab in Birsfelden, sein Gasthaus ein Mittelpunkt der deutschen revolutionären Verschwörer. Kein gutes Vorzeichen allerdings war, daß die Grenzacher Wehrmannschaft unter dem Zielwirt Friedrich Müller, als Doll sie auf seinen Zug mitnehmen wollte, in Lörrach meuterte und zum großen Teil auseinanderlief.

Obschon die Leiter der Wiesentäler Kolonne, Möglings Charakter entsprechend, beim Aufgebot der Mannschaft entfernt nicht mit der Härte Struves verfuhren, liefen ihnen doch die Waffenfähigen in ziemlicher Menge zu, vor Allem Bürgerwehrmänner aus den benachbarten Dörfern. Ihr Zug war einige hundert Mann stark, als sie am Abend des 22. September in Schopfheim einrückten. Dort aber war im Unterschied zu andern Orten unverkennbar, daß starke Widerstände gegen die Republik bestanden. Doch auch mit innern Schwierigkeiten hatten sie zu kämpfen. Der Wiesentäler Kolonne war ohne Schuld ihrer Führer gleich am ersten Tag auch Mannschaft aus solchen Gemeinden zugezogen, die nach dem Feldzugsplan sie zu Struve hätten schicken sollen. Darüber erbost entsandte Struve den gewalttätigen Neff als Kommissär nach Schopfheim. Er sollte Doll und Mögling ihre Absetzung mitteilen, ja Doll verhaften und ins republikanische Hauptquartier bringen. Neff wurde aber von Mögling und andern Führern kurzerhand abgewiesen und ihm seine eigene Verhaftung angedroht. So machte er sich schleunigst unverrichteter Dinge davon.

Die Leiter des Wiesentäler Zuges ließen sich durch diesen Zwischenfall nicht entmutigen und rückten rüstig weiter vor; auch sie setzten überall republikanische Behörden ein. Als sie am Abend des 23. in Zell einrückten, war ihre Schar auf etwa 1000 Mann angewachsen. Am 24. kamen sie, an 1500 Freischärler stark, bei Einbruch der Nacht in Todtnau an. Dort wurden sie neuerdings mit der Nachricht überrascht, Struve habe beschlossen, Mögling und Doll wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht zu stellen. Kaum aber war ihr Lachen über diese komische, wenn auch todernst gemeinte Drohung verhallt, als plötzlich noch in später Nacht, wie vom Himmel gefallen, auf seiner Flucht das Ehepaar Struve im Ochsen zu Todtnau eintraf, in Bauernkleider vermummt. Von Kriegsgericht war jetzt allerdings nicht mehr die Rede, hingegen bestätigte Struve die Unglücksnachricht von Staufen, die der Wiesentälerkolonne schon im Laufe des Abends zugekommen war. Auf das hin erklärten Mögling und seine Unterführer, nach ihrer Ansicht sei jetzt das Unternehmen endgiltig mißglückt und sie seien entschlossen, es unverzüglich zu beenden. Am gleichen Abend ging denn auch die ganze Wiesentälerkolonne auseinander und nach Hause; sie hatte während ihres dreitägigen Bestehens nicht einen Schuß abgegeben. Am folgenden Tage schon waren die meisten Bürgerwehren, die mitgezogen waren, wieder daheim; doch streiften noch einige Zeit Teilnehmer am Wiesentälerzuge und Versprengte von Staufen in der Gegend herum. Am 26. September wurden deren 61 in Steinen von der Bürgerschaft entwaffnet, was ihr die Revolutionäre noch lange furchtbar übel nahmen. Mögling dagegen floh mit Doll und andern Führern bei Waldshut über den Rhein.

In seiner eisernen Beharrlichkeit gab aber Struve die Sache noch lange nicht verloren. Er beschloß, von Todtnau sich nach Lörrach zu begeben, um von dort aus neue Massen zu einem neuen Zuge in Bewegung zu setzen. Auch dadurch wurde seine Zuversicht nicht herabgestimmt, daß er bei seiner Abfahrt von Todtnau von einer großen Menge über den Mißerfolg erbitterter Freischärler, an ihrer Spitze die Schopfheimer, aufs Schwerste beleidigt und bedroht wurde, sodaß ihn Mögling schützen mußte. Von Todtnau kam er noch glücklich weg; aber etwas oberhalb des ihm überwiegend feindlich gesinnten Schopfheim wurde er erkannt und floh nun mitten in der Nacht nach dem Wehratal hinüber, der Schweizergrenze zu. Allein in der Krone zu Wehr wurde er am Morgen des 25. September um 7 Uhr, zusammen mit seiner Frau, deren Bruder Pedro Dusar und Karl Blind unter Anführung zweier Schopfheimer, die ihm gefolgt waren, von Bauern gefangen genommen; das gleiche Schicksal erlitt Jakob Trautmann. Struve und Blind als die Hauptgefangenen wurden nach Säckingen verbracht und demselben Oberamtmann Schey übergeben, der Struve im vergangenen April bereits einmal in seiner Gewalt gehabt, ihn aber, durch eine List Möglings eingeschüchtert, wieder auf freien Fuß gesetzt hatte. Doch diesmal ließ der Oberamtmann, der deswegen von der Großherzoglichen Regierung einen gewaltigen Rüffel erhalten, sich seinen Fang nicht wieder entgehen. Er schickte die Gefangenen unter einer starken Bedeckung konservativer Bürger über Schopfheim und Kandern nach Müllheim, woselbst die fürstliche Regierung ein Standgericht eingesetzt hatte. Diesem ließ er sie übergeben. Allein das Standgericht erklärte sich unzuständig, da erst nach Festnahme der Angeklagten das Standrecht erklärt worden sei. Dies peinlich rechtliche Denken der Richter rettete den beiden das Leben; denn anders als auf Tod durch Pulver und Blei hätte das Urteil kaum lauten können: auf bewaffnetem Angriff gegen die gesetzliche Gewalt stand die Todesstrafe. Von Müllheim wurden die Gefangenen nach Freiburg gebracht und dort den bürgerlichen Gerichten überantwortet.

4. Das Ende des zweiten Aufstandes.

Am Tage nach dem Gefecht von Staufen, Montag den 25. September, ereignete sich zum Schlusse noch der unglücklichste Vorfall des ganzen Struveputsches. Im offenen Kampfe hatten weder Freischärler noch Soldaten gehässige und unnütze Grausamkeiten begangen. Jetzt aber ließen sich die Truppen eine Tat zu Schulden kommen, welche durch die vom Gefechte her in ihnen noch nachzitternde Aufregung und Erbitterung wohl einigermaßen erklärt, doch niemals entschuldigt werden kann. Unter allen Umständen aber hätte sie von den Offizieren verhindert werden müssen. Besaßen sie das hiezu nötige Ansehen bei ihren Untergebenen nicht, so ist hierin ein weiteres Anzeichen fehlender Mannszucht beim badischen Militär zu erblicken. Es sind uns solche schon beim ersten Aufstand begegnet; sie deuteten ein volles Jahr vorher schon auf die Vorfälle hin, die dann im Frühling 1849 sich ereignen sollten.

Um die Mittagszeit des 25. September stand das gesamte Expeditionskorps Hoffmann auf dem Marktplatz von Staufen zum Abmarsch bereit, nachdem es mit großem Gepränge dem gefallenen Kameraden bei seinem Begräbnis die kriegerischen Ehren erwiesen hatte. In tiefer Ruhe lag das Städtchen da; kein Mensch dachte mehr an irgendwelche Feindseligkeiten. Da fiel aus einem Hause am Marktplatz plötzlich ein Schuß. Er fügte niemand ein Leid zu, und keine

weitern folgten ihm. Sofort durchsuchten die Soldaten in mächtig wieder emporlodernder Wut die sämtlichen umliegenden Häuser. Dabei entdeckten sie in einem von ihnen fünf von den Weiler Musikanten, die dort sich verborgen hielten und nur den Wegzug des Militärs erwarteten, um schleunigst als friedliche Bürger wieder nach Hause zu gehen. Im letzten Augenblick, als eben die Gefahr endgiltig abzuziehen schien, erreichte sie jetzt ihr furchtbares Schicksal. Es lag nicht der mindeste Beweis, ja nicht einmal ein Anhaltspunkt dafür vor, daß einer von ihnen der Täter war. Doch dessen ungeachtet wurden sie nun samt und sonders sofort und ohne jedes Verhör auf der Stelle erschossen, die unschuldigen Opfer einer wilderregten Zeit. Ein einziger von ihnen entkam der Verhaftung, als Bäckerbursche verkleidet. Wer aber den verhängnisvollen Schuß gefeuert, das ist nie an den Tag gekommen.

Das wohlgepflegte, mit Blumen geschmückte Grab der Fünf ist heute noch auf dem alten stimmungsvollen Friedhof Staufens zu sehen; seit 1848 hat die Stadt es immer sorgfältig im Stand gehalten. Das Grabmal meldet nichts als der Unglücklichen Namen und den Todestag. Nun ist ihnen auch auf dem Friedhof von Weil ein Denkmal errichtet; am 28. März 1927 ist es dort feierlich enthüllt worden.

Am 24. September, dem Gefechtstag, blieb Neff, den Struve beauftragt hatte, noch zuziehende Freischärler zu sammeln, bis um 1 Uhr nachmittags in Müllheim und marschierte dann mit etwa 2000 solcher Nachzügler in der Richtung nach Staufen über Hügelheim; doch liefen seine Leute schon dort auf die Nachricht von Struves Niederlage in Massen davon. Mit der auf etwa die Hälfte zusammengeschmolzenen Schar wandte er sich zuerst nach Heitersheim und dann nach dem eine starke Stunde entfernten, südlich von Staufen gelegenen Sulzburg. Als Endziel schwebte ihm Todtnau vor. In Sulzburg brachte er die Nacht zu. Am Montag den 25. marschierte er noch weiter südlich nach Müllheim zurück; daselbst traf er auf August Willich, der jetzt von Frankreich herübergekommen war, doch ohne, wie man gehofft hatte, eine größere Zahl von Gesinnungsgenossen mitzubringen. Willich übernahm nun den Oberbefehl über die mit Neff von Sulzburg zurückgekommenen Freischärler und die, welche sich seither in Müllheim angesammelt hatten, zusammen etwa 1500 Mann. Allein sie waren völlig zuchtlos; ein großer Teil von ihnen hatte nichts Besseres zu tun gewußt, als sich in Müllheim schleunigst zu betrinken. Mit ihrem Kampfesmut stand es nicht am besten; besonders schlecht ist der republikanische Führer Georg Thielmann von Kaiserslautern, der auch mit dieser Kolonne zog, in seiner Beschreibung dieses Tages auf die Scharfschützen von Grenzach, Weil und Inzlingen zu sprechen. Sie seien, behauptet er, aus Feigheit immer hinten nachgelaufen und hätten noch besonders bewacht werden müssen, damit sie nicht das Hasenpanier ergriffen. Und ferner waren auch jetzt wieder wie während des ganzen Aufstandes die Führer durch giftige Streitigkeiten entzweit. Aufs Neue setzte man sich gegen Sulzburg in Marsch, um nachher Todtnau zu gewinnen und dort sich mit der Wiesentälerkolonne zu vereinigen. Allein bereits vor Sulzburg ergriff beim Anblick einer kleinen Abteilung großherzoglicher Dragoner der größte Teil der Freischärler kampflos die Flucht und zerstreute sich für immer. Der Rest kehrte alsobald nach Müllheim um, stob aber in diesem Orte auch noch davon, als sich herausstellte, daß die fürstlichen Truppen schon ganz in der Nähe waren. Die meisten Freischärler gingen nach Hause; die aber an führender Stelle gestanden, versuchten die Schweiz zu gewinnen. So floh auch Neff übers Gebirg; in Schweighof traf er die Inzlinger unter Joseph Spehn, die in ihr Dorf zurückmarschierten. Mit ihnen langte er am Vormittag des 26. in Inz-

lingen an, begab sich sogleich nach Riehen und am 27. über Basel nach Großhüningen. Den deutschen Boden hat hierauf Neff erst bei Beginn des dritten badischen Aufstandes im Mai 1849 wieder betreten.

Noch einige Tage hielten die Soldaten in der Nähe Staufens sich auf und verhinderten die Wiederansammlung der zersprengt herumirrenden Freischärler, von denen einzelne noch Räubereien oder Erpessungen begingen. Ein großer Teil der Einwohnerschaft, deren Stimmung, soweit sie revolutionsfreundlich gewesen, sich gründlich gewendet hatte, stellte jetzt offen sich auf die Seite der Truppen. Am 26. September wurde Müllheim von den Soldaten besetzt. Sie bekamen aber nichts mehr zu tun, da, wie wir gesehen, keine Freischärler mehr sich ihnen entgegenstellten. An diesem 26. September konnte der Struveputsch bereits als vollkommen unterdrückt gelten. Die fürstlichen Behörden amteten überall wieder und die von den Revolutionären Gefangengesetzten waren durchgehends befreit. Und in den folgenden Tagen wurde das ganze Aufstandsgebiet von badischen und von Reichstruppen, die unterdessen die Zentralgewalt von Frankfurt entsendet, bis an die Schweizergrenze dicht besetzt.

5. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes.

Nachdem wir den Verlauf des zweiten Aufstandes verfolgt, bleibt uns noch zu betrachten übrig, wie Basel sich zu ihm verhielt und welche Wirkungen er auf unsere Stadt ausübte.

Die Verabredung dieser Schilderhebung in Basel, die Besammlung der Führer im „Lamm" und ihr Aufbruch von dort nach Lörrach war völlig ohne Wissen der hiesigen Behörden vor sich gegangen. Wohl hatte man in den letzten Tagen mehrfach munkeln hören, es gehe im Badischen wieder los. Aber zu oft schon waren – den ganzen Sommer über – solche sich nachträglich nicht bewahrheitende Gerüchte herumgeboten worden, als daß man sich jetzt bewogen sah, ihnen Glauben zu schenken. Basel und seine Behörden erfuhren von dem Aufstande erst, als schon in Lörrach die Deutsche Republik erklärt war. Die ersten bestimmten Anzeichen, daß drüben Außerordentliches vorgefallen, bemerkte man beim Anbrechen der Nacht am 21. September: da sah man auf den nahen badischen Hügeln Feuer brennen, und bis in die damalige noch ganz ländliche Stille der Stadt drang das Geläute der Sturmglocken von den deutschen Grenzdörfern her. Das war das Aufgebot aller waffenfähigen Männer, das Struve ergehen ließ. Die Post aus Baden kam nicht mehr an, und ungefähr gleichzeitig wurde bekannt, daß wiederum wie im ersten Aufstand die badischen Zollsoldaten von ihren Grenzposten verjagt worden seien. Um 8 Uhr abends brachten dann Augenzeugen genaue Berichte über die Vorgänge in Lörrach.

Nun konnten auch dem Amtsbürgermeister Sarasin nähere Mitteilungen über die Ereignisse in Lörrach gemacht werden. Sofort entschloß er sich, die baslerische Neutralität, die für ihn etwas Selbstverständliches war, durch umfassende Maßnahmen sicher zu stellen. Es handelte sich vorläufig nur um baslerische Neutralität; noch waren ja die Kantone in der Außenpolitik sehr selbständig, und eidgenössischer Vorort wie Tagsatzung hatten naturgemäß zu den eben erst bekannt werdenden Ereignissen noch keine Stellung beziehen können.

Der Bürgermeister hatte das Glück, mit der Durchführung des von ihm Angeordneten einen Mann betrauen zu können, bei dem die Aufgabe in guten Händen lag. Der erst vor Monats-

frist mit 28 Jahren zum Polizeihauptmann ernannte Dr. Gottlieb Bischoff, später Polizeidirektor, Staatsschreiber und Regierungsrat, bewies schon damals die Eigenschaften, dank denen er sein ganzes Leben lang der Vaterstadt die größten Dienste geleistet hat: einen klaren und rasch erfassenden Verstand, stets tätigkeitsfrohes und frisches, ja feuriges Wesen, nie nachlassenden Pflichteifer und kraftvolle Entschlossenheit. Die liebenswürdige Art des Umgangs, die Bischoff zudem eigen war, ließ ohne Mühe ihn Schwierigkeiten überwinden, mit denen Andere vergeblich sich geplagt hätten.

Gemäß den Befehlen des Bürgermeisters besetzte Bischoff noch am Abend des 21. September die badische Grenze an allen wichtigen Punkten. Er verwendete hiezu die Milizpflichtigen des damals noch bestehenden Landbezirkes, der sich aus den drei Landgemeinden Kleinhüningen, Riehen und Bettingen zusammensetzte, ferner Teile der etwa 170 Mann starken Standestruppe und anfangs auch des Polizeikorps, das ungefähr 50 Landjäger zählte. Die Landgemeinden wurden stark besetzt; denn ihre mehrheitlich radikale und der deutschen Revolution sehr freundliche Gesinnung war bekannt. In der Stadt wurden die Zeughauswache, sowie die Wachen am Riehen- und Bläsitor im Kleinbasel verstärkt. Die Grenztruppen erhielten strengen Befehl, weder Bewaffnete noch Waffensendungen nach Deutschland hinauszulassen; es wurden denn auch in der Folge verschiedenen Bewaffneten, die sich von Basel nach Deutschland begeben wollten, die Gewehre abgenommen. Auch einige größere Waffensendungen sowie eine solche von Munition wurden im Laufe des Aufstandes in der Stadt oder an der Grenze beschlagnahmt. Zwei solcher Kisten mit Waffen waren sogar an den radikalen Führer Ratsherrn Stumm adressiert; doch scheint er sich korrekt verhalten und dem Amtsbürgermeister selbst davon Mitteilung gemacht zu haben.

An die Nachbarkantone richtete Basel noch am 21. September das Ersuchen, den Zuzug Bewaffneter nach Basel zu verhindern. Auf diese Weise wurde erreicht, daß nach dem Inkrafttreten dieser Maßnahmen, also vom Einbruch der Nacht des 21. September an, weder bewaffnete Zuzüger, noch irgendwie namhafte Mengen von Waffen während des ganzen zweiten Aufstandes von Basel nach Deutschland gelangt sind. Es mag, wie Teilnehmer am Aufstand berichten, vorher die eine oder andere Waffensendung über die Grenze gegangen sein; doch um bedeutende Zahlen handelte es sich keinenfalls. Mit Sicherheit festgestellt ist nur, daß ein in einem basler Handelshause angestellter Kommis Gottlieb Baumann von Lahr, der unter den Deutschen in Basel schon lange für die Sache der Deutschen Republik und Revolution tätig gewesen, nach dem Ausbruch der Bewegung einige Kisten mit Gewehren und Munition von Basel nach Lörrach an die provisorische Regierung gelangen ließ. Während des Aufstandes begab er sich nach Lörrach und wurde nach Wiederherstellung der fürstlichen Gewalt dort verhaftet. Da trug man sich in deutschen und auch in radikalen einheimischen Kreisen Basels einen Augenblick mit dem Gedanken, etwa 150 Mann hoch bewaffnet nach Lörrach zu ziehen, um Baumann zu befreien. Doch ließ man es schließlich bleiben. Das Unternehmen wäre angesichts der Besetzung Lörrachs mit fürstlichen Truppen völlig aussichtslos gewesen; und zudem war auch die basler Grenzwache in Riehen auf der Hut, da sie von der Sache benachrichtigt worden war.

Wenn Deutschland später der Schweiz und Basel den Vorwurf gemacht hat, die badischen Republikaner seien während des zweiten Aufstandes von dort aus mit Waffen versorgt worden, so war dies nach dem Gesagten unbegründet. Die deutschen Behörden scheinen aber hier – absicht-

lich oder unabsichtlich – die Dinge durcheinandergeworfen zu haben. Denn das bestritt niemand: seit dem März 1848 bis in den September, bis zum Ausbruch des zweiten Aufstandes, waren fortwährend Waffen in beträchtlicher Menge von Basel und der Schweiz nach Baden verkauft worden. In aller Gesetzlichkeit: die badische Regierung hatte ja schon im März als eine der Hauptforderungen des Liberalismus die Volksbewaffnung in den Bürgerwehren bewilligt; selbst badische Amtsstellen hatten zu diesem Behufe in der Schweiz Waffen bestellt. Es konnte also an Korrektheit wirklich nicht mehr verlangt werden, als daß man, wie es geschah, diese Waffenlieferungen einstellte, sobald man von einem Aufstand in Baden Kenntnis erhielt.

Freitag und Samstag den 22. und 23. September reichte die erste schwache Grenzbesetzung aus, und es ereignete sich nicht viel. Am Freitag kam eine Anzahl fürstlich gesinnter Flüchtlinge aus der badischen Nachbarschaft nach Basel, unter ihnen auch der Arzt Dr. Kaiser aus Lörrach. Zum Teil brachten sie sogar ihre Habe hier in Sicherheit. Am gleichen Samstag, mitten im Lärm des in der nächsten Nachbarschaft grollenden Aufstandes, war im Kantonsblatt verkündet, daß die Tagsatzung die neue schweizerische Bundesverfassung feierlich als angenommen erklärt habe. Da mag in manchem denkenden Leser sich ein Gefühl der Dankbarkeit geregt haben dafür, daß es der Schweiz vergönnt war, in Ruhe und Frieden ihre Neugestaltung zu Ende zu führen, während rings um sie her Europa im revolutionären Fieber lag. Am gleichen Samstag offenbarte sich aber die revolutionsfreundliche Gesinnung eines Teiles der Riehemer dadurch, daß sieben junge Bursche aus diesem Dorfe bewaffnet nach dem benachbarten Weil zogen. Es hatten sich nämlich einige regierungstreue, oder wie die Republikaner sich ausdrückten, „royalistische" Weiler nach Riehen geflüchtet, um an dem Zuge gegen Freiburg nicht teilnehmen zu müssen. Nun holten die Riehemer Bursche bewaffnete Hilfe aus Weil, damit die Flüchtigen mit Gewalt dorthin zurückgebracht werden könnten. Ihr Versuch scheiterte aber an der Wachsamkeit der baslerischen Grenzbesatzung in Riehen, und den Regierungstreuen gelang es, von dort zu entweichen. Die Riehemer Bursche wurden bei ihrer Rückkehr verhaftet, und am 11. Oktober standen sie vor dem korrektionellen Gericht in Basel. Juristisch war der Fall verzwickt, weil der Tatbestand der Handlung, deren die Riehemer sich schuldig gemacht, weder im Kriminal- noch im korrektionellen Gesetz unter Strafe gestellt war. Allein das korrektionelle Gericht, den Revoluzzern offenbar höchst abgeneigt, fand trotzdem den Rank. Für solche Fälle war der Kautschukparagraph 61 des damaligen korrektionellen Gesetzes höchst brauchbar. Er besagte, daß Fälle, die im korrektionellen Gesetz nicht besonders genannt seien, ihrer Natur nach aber doch unter die Vergehen gehörten, mit der Strafart derjenigen Vergehen belegt werden sollten, mit denen sie nach dem Ermessen des Richters am meisten verwandt seien. Obwohl nun das mildere korrektionelle Gesetz den Tatbestand kannte, daß jemand böswillig am Gebrauche der Freiheit verhindert wird, fand trotzdem das Gericht, die Handlungsweise der Angeschuldigten sei im korrektionellen Gesetz nirgends unter Strafe gestellt. Dagegen betrachtete es sie als „verwandt" mit dem Verbrechen des Menschenraubs, das im Kriminalgesetz mit unvergleichlich viel schwereren Strafen bedroht wurde. So kam, trotzdem es sich höchstens um den Versuch dieses Verbrechens handeln konnte, das korrektionelle Gericht in seinem Urteil zu Gefängnisstrafen von 8 Tagen bis zu 6 Monaten; die nichtbaslerischen Angeschuldigten wurden des Kantons verwiesen.

Der Sonntag 24. September brachte die Niederlage der Freischaren in Staufen. In Basel verspürte man davon nichts, als daß an diesem Tage Max Fiala und Friedrich

Müller von Grenzach, sowie ein Braun und ein Stampfer, alles Mitglieder der provisorischen Regierung der Struve'schen Deutschen Republik, sich nach Riehen flüchteten und dort im Ochsen abstiegen; doch schon am Montag reisten sie über Birsfelden nach Liestal.

Am Montag den 25. September begannen nun aber die republikanischen Flüchtlinge in größerer Zahl in die Schweiz und namentlich auf baselstädtisches Gebiet überzutreten; daher bot Basel jetzt eine Kompagnie Auszug auf und verstärkte die Grenzbesetzung gegen Baden.

Doch mehr noch als nach der Schweiz flohen die zersprengten Freischärler nach Frankreich. Und jetzt ergab sich wieder genau das gleiche Bild wie gegen das Ende des ersten Aufstandes. Die zweite französische Republik, im September 1848 schon ganz in der Entwicklung nach der konservativen Seite begriffen, hütete sich zwar noch mehr, als sie es vor fünf Monaten getan, die deutsche republikanische Bewegung irgendwie durch tätige Hilfe zu begünstigen. Trotzdem wahrte sie wiederum im Gegensatze zur Schweiz ihre Neutralität aufs Schlechteste, indem sie es aufs Neue zuließ, daß auf ihrem Gebiete von den ersten Tagen des Struveputsches an sich deutsche revolutionäre Scharen drohend ansammelten, ja sogar von dort aus Einfälle nach Baden unternahmen. Zwei alte Bekannte aus dem ersten Aufstand leiteten wie damals diese Unternehmungen auf französischem Boden: Johann Philipp Becker aus Biel und August Willich, dem wir bereits in Müllheim begegnet sind. Sie stellten sich an die Spitze der etlichen hundert deutschen Republikaner – zum größten Teile Handwerksburschen –, die, meist über basellandschaftliches Gebiet, aus der Schweiz und anderswoher in und um Großhüningen zusammengeströmt waren. Dort wollten sie sich mit den deutschen Republikanern vereinigen, die, wie sie hofften, aus Frankreich zu ihnen stoßen würden; doch kam dieser Zuzug nicht. Es machte zuerst den Anschein, als sollte die Schusterinsel noch einmal die sonderbare Besetzung erleben, deren Schauplatz sie im April gewesen war. Sich dessen erinnernd verstärkte Basel seine Wacht an der Elsässergrenze; hauptsächlich zu diesem Behufe wurde am Dienstag den 26. September eine weitere Auszugskompagnie unter die Waffen gerufen. Doch ließen die Deutschen die Insel vorläufig aus dem Spiel und begnügten sich damit, von Willich angeführt und von den französischen Behörden in keiner Weise daran verhindert, am Montag den 25. September unterhalb Großhüningens über den Rhein zu gehen; bei Auggen aber wurden sie durch fürstliche Soldaten zersprengt, und zwar durch Reichstruppen, welche die deutsche Zentralgewalt in Frankfurt der gesetzlichen Badischen Regierung zu Hilfe geschickt hatte.

Auch während dieses zweiten Aufstandes handelte wie während des ersten die Regierung von Baselland in erfreulicher Übereinstimmung mit der Stadt. Am 26. September teilte sie Basel folgenden am gleichen Tage gefaßten Beschluß mit: Führer des Aufstandes und solche, die sich von der Schweiz aus der Bewegung angeschlossen hatten, sollten 24 Stunden nach ihrer Ankunft ins Innere des Landes oder nach Frankreich gewiesen, gewöhnliche Flüchtlinge entwaffnet und drei Stunden von der Grenze entfernt, schweizerische Zuzüger dagegen einfach zurückgewiesen werden. Mit diesem Beschlusse machte Baselland alsobald Ernst, indem es sämtliche Flüchtlinge von Birsfelden wegwies.

Doch Basel hatte nicht nur mit den Sorgen um die Unversehrtheit seiner Grenze zu schaffen; es mußte auch im Innern nach dem Rechten sehen. Denn der zweite badische Aufstand war, noch ausgeprägter als der erste und dritte, nicht nur eine politische, sondern ebensosehr eine soziale Revolution. Die Aufläufe und gewalttätigen Auftritte, die wir in den letzten zehn Jahren

mit angesehen haben, sind für Basel durchaus nichts Neues gewesen, und auch im Jahre 1848 kamen solche vor. Ein Proletariat, wie man sich heute ausdrückt, zumeist aus Fabrikarbeitern, Handwerksburschen und Posamentern bestehend, war schon damals in Basel vorhanden, nur mit dem Unterschied, daß es in ungleich schlechtern Verhältnissen als heute lebte und bedeutend undisziplinierter als das jetzige war. Naturgemäß stand es ganz auf Seiten der deutschen Revolution und betrachtete es als Ehrenpflicht eines jeden oder doch eines jeden handarbeitenden in Basel ansäßigen Deutschen, dem Struve'schen Unternehmen sich anzuschließen. Dies ist denn auch etwelchermaßen geschehen: von Basel mögen 1–200 Deutsche zu diesem Behufe sich nach Lörrach begeben haben. Natürlich nur unbewaffnet und in kleinen Gruppen; auf diese Weise die Schweiz zu verlassen konnte Basel niemandem verbieten. So war der Zuzug sehr wenig wirkungsvoll, den Struve aus Basel erhielt. Das Gleiche ist von der übrigen Schweiz zu sagen, die, wie wir gesehen, ein paar weitere hundert Deutsche hauptsächlich nach Hüningen lieferte. Und was nun gar an Schweizern der Deutschen Republik zu Hilfe kam, ist wie bei den zwei andern Aufständen kaum nennenswert.

Die Überzeugung von der Pflicht zur Unterstützung der deutschen Revolution und den Ärger über die, welche diese Pflicht nicht anerkannten, brachte nun ein Teil der basler Handarbeiter dadurch zum Ausdruck, daß in der Stadt vom 26. September an sogenannte „Schwabenjagden" veranstaltet wurden. Sie bestanden in der tätlichen Belästigung und Verfolgung von deutschen Handwerksburschen und Fabrikarbeitern, die dem Struve'schen Unternehmen nicht zu Hilfe gezogen waren. An diesem Tage wurde deshalb zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern eine Kompagnie Landwehr aufgeboten.

Es ist eine Eigentümlichkeit aller drei badischen Aufstände, daß sie Basel wie die Schweiz meist erst dann in Mitleidenschaft zogen, wenn sie so gut wie beendet waren. So auch diese zweite Erhebung. Am 24. September war der Entscheid bei Staufen gefallen, aber erst am 25. begann es in Großhüningen lebendig zu werden, und tags darauf fingen in Basel die „Schwabenjagden" an. Zugleich durchzogen fremde Handwerksgesellen die Stadt, indem sie zum Zuzug aufforderten. Die, welche dem Rufe folgten, konnten allerdings nur noch Hüningen aufsuchen; das Struve'sche Heer war ja schon zersprengt. An diesem 26. September trat eben als einer der ersten sein Oberbefehlshaber Löwenfels mit Begleitung in Riehen über und wurde entwaffnet. Am gleichen Tag beschlagnahmte die Polizei in einem Hause an der untern Rheingasse um 10 Uhr nachts 22 Gewehre, die sehr wahrscheinlich Becker in Basel gekauft hatte und welche nun in einem Weidling nach Hüningen hätten verbracht werden sollen. Wenn die der Polizei gemachte Angabe richtig ist, Becker habe diese Waffen schon am 19. September erworben, so wäre dies ein Anhaltspunkt mehr dafür, daß, wohl auf Antrieb Struves, der Aufstand schon vor dem 20. September beschlossen war und dies nicht erst an dem genannten Tage im Weißen Kreuze geschah, wie Struve es darstellt. Die gleiche Schlußfolgerung drängt sich aus der Tatsache auf, daß, wie erst jetzt an den Tag kam, Becker schon vor dem Aufstand in geheimnisvollen Geschäften nach Basel gekommen war und sich anscheinend mehrere Tage hier im Geheimen aufgehalten hatte, bis er – wohl erst am 26. September – sich nach Großhüningen begab.

Mittwoch den 27. September waren die Freischärler immer noch in Großhüningen. Sie machten an diesem Tage sogar, aufs Neue unter den Augen der völlig untätigen französischen Behörden, von Hüningen aus in einer Stärke von 5–600 Mann nun doch einen Ausfall nach der

Schusterinsel. Es leistete ihnen dabei der gleiche aus Baden stammende Schiffmeister der schwimmenden Brücke Vorschub, der schon bei der Besetzung der Insel im April die Revolutionäre begünstigt hatte. Sie nahmen aber von deren dauernden Besetzung diesmal Umgang und kehrten nachdem sie bis nach der Leopoldshöhe vorgedrungen, noch am gleichen Tage zurück, da sie sich überzeugten, daß die Sache der Revolution verloren war. Wegen dieser Vorgänge bei Hüningen verstärkte Basel abermals die Grenzbesetzung gegen das Elsaß. Der Hauptposten, Soldaten der Standestruppe, stand beim Lysbüchel. An diesem 27. September hatten infolge der gestrigen Aufgebote die zur Grenzbesetzung verwendeten basler Truppen ihren höchsten Bestand erreicht: es waren 21 Mann Standestruppe, 2½ Kompagnien Auszug und eine Kompagnie Landwehr. Jetzt traten in Riehen nochmals etwa 40 Freischärler über und wurden entwaffnet. Bei ihnen war auch der uns bereits bekannte republikanische Führer Thielmann. Großsprecherisch behauptet er in seinen Erinnerungen, er und seine Begleiter hätten der Militärbehörde in Riehen ihre Waffen nur unter der Bedingung abgeliefert, daß sie ihnen bei ihrer Rückkehr nach Deutschland wieder zurückgegeben würden. Man wird zwar kaum bezweifeln wollen, daß Thielmann sich solche Redensarten geleistet hat, wohl aber, daß von der Schweiz auf diese sonderbare Bedingung eingegangen wurde.

Am gleichen 27. September kam nach sechstägiger Unterbrechung die badische Post wieder in Basel an, woraus man mit Recht auf die Wiederherstellung der Ordnung im Nachbarlande schloß.

Dies wurde dadurch bestätigt, daß am folgenden Tage, Donnerstag den 28. September, deutsche Truppen die Schusterinsel, Weil, Lörrach und überhaupt sämtliche badischen Grenzgemeinden besetzten. In Basel fand noch eine kleine „Schwabenjagd" statt, wurde aber rasch unterdrückt. Von da an blieb die Stadt völlig ruhig. Nun wurde auch das weitere Erscheinen des „Deutschen Zuschauers" in Basel verboten.

Genau wie im April schritt auch jetzt wieder Frankreich in Hüningen erst dann mit Waffengewalt ein, als seine Neutralität durch die deutschen Freischärler bereits zu mehreren Malen gröblich verletzt worden war. Am Freitag den 29. September kamen endlich 400 Mann französische Truppen in St. Louis an, und folgenden Tages begann, von ihnen erzwungen und bedeckt, der Abtransport der deutschen Freischaren von Hüningen ins Innere Frankreichs. Am 2. Oktober war er durchgeführt; kein deutscher Freischärler stand an der französischen Grenze mehr. Der zweite badische Aufstand konnte damit als völlig unterdrückt gelten. Der basler Posten am Lysbüchel wurde am 2. Oktober zurückgezogen und sämtliche Truppen bis auf eine Auszugskompagnie, die vorläufig in den Landgemeinden blieb, entlassen; am 5. Oktober kehrte auch sie ins bürgerliche Leben zurück. Die Grenzbesetzung war damit zu Ende; sie hatte zehn Tage gedauert. Im Februar 1849 übernahm der Bundesrat deren Kosten auf die Bundeskasse mit der zutreffenden Begründung, wenn auch die Truppenaufstellung nicht infolge Verlangens des Vorortes geschehen sei, so sei sie doch im Interesse der Eidgenossenschaft und ihrer Neutralität erfolgt.

Während des zweiten badischen Aufstandes, der allerdings der unbedeutendste von den dreien war, hat Basel seine und damit die schweizerische Neutralität allein und ganz aus eigener Kraft geschützt. Die Eidgenossenschaft brauchte sich um diese Erhebung und die durch sie notwendig gewordene Grenzbesetzung, die im Wesentlichen auf Basel beschränkt blieb, nicht zu bekümmern. Aus diesem Grunde hat der Vorort zu mehreren Malen Basel für alle seine Maßnahmen ausdrücklich gedankt und sie in jeder Beziehung gutgeheißen.

Wie während des ersten, so ist auch während des zweiten badischen Aufstandes nicht nur die schweizerische Grenze nie verletzt worden, sondern auch die schweizerische Neutralität wurde streng gewahrt. So hat – im rühmlichen Unterschied zu Frankreich! – auch während des zweiten Aufstandes es keine schweizerische Behörde wissentlich geduldet, daß vom Schweizergebiet aus bewaffnete Einfälle nach Deutschland unternommen wurden. Wie es sich mit den Einzelreisenden verhielt, die unbewaffnet aus der Schweiz dem Aufstand zuzogen, und daß deren Ausreisenlassen für die Eidgenossenschaft keine Neutralitätsverletzung bedeutete, das haben wir bereits gesehen.

Die Schweiz und Basel standen, trotzdem der Struveputsch von unserer Stadt nach Deutschland getragen wurde, dessen Ausbruch vollkommen fern. Wie die baslerischen, so wußten auch die schweizerischen Behörden von seiner Vorbereitung durchaus nichts. Der zweite Aufstand ist nicht in der Schweiz, sondern in Baden entstanden; er ist aus einem Teile des badischen Volkes selbst hervorgebrochen. Und dieses Volk ist durchaus nicht nur von der Schweiz aus für die Revolution bearbeitet worden, sondern gerade so sehr vom eigenen Lande sowie vom Elsaß her, wo sich vornehmlich in Straßburg viele Flüchtlinge der ersten Schilderhebung aufhielten. Der unwiderleglichste Beweis für die Entstehung des Aufstandes in Baden selbst ist aber die Tatsache, daß gleich bei seinem Ausbruch die badischen Bahnen, und zwar vornehmlich im Unterland, an mehreren Stellen durch Losreißen der Schienen zerstört wurden, um das Heranbringen von Truppen nach den obern Bezirken zu verhindern. Dies wenigstens konnte unmöglich auf schweizerischen Einfluß zurückgeführt werden.

Doch nicht nur während des Aufstandes, auch nachher beobachtete Basel seine Neutralität; das Eine konnte man ihm jedenfalls nicht vorwerfen: daß sie gegen die badischen Revolutionäre unzulässig wohlwollend gewesen sei. Zwar schlug die hiesige Regierung der badischen ihr Ersuchen ab, man möchte ihr die Namen derer mitteilen, die aus Basel dem Struveputsch zu Hilfe gekommen waren. Doch andererseits wurde aus unserer Stadt unmittelbar nach dem Aufstand unweigerlich ein jeder ausgewiesen, der sich daran beteiligt hatte. Es wurden davon etwa zweihundert Deutsche betroffen, die teils schon vor dem Putsche hier gewohnt, teils erst nachher sich nach Basel geflüchtet hatten. Nun duldete man hier auch über Tag keine deutschen Flüchtlinge mehr.

Diese Maßnahmen entsprachen vollständig den Anschauungen wenigstens der begüterten basler Bevölkerung. Aus diesen privaten Kreisen, nicht von den Behörden, hatte wie schon während des ersten Aufstandes auch jetzt wieder die badische Regierung manch wertvolle Mitteilung über die Revolution und ihre Anhänger erhalten.